

Editorial

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **60 (2003)**

Heft 11: **Darmolypen auf der Spur**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Liebe Leserinnen, liebe Leser

Männer «ticken» anders als Frauen. Je nach Lage der Dinge des Lebens eine Erfahrung, die Bewunderung oder Kopfschütteln beim jeweils anderen Geschlecht hervorruft. Der englische Psychologe Simon Baron-Cohen will jetzt einen neuen Erklärungsansatz für die unterschiedlichen Verhaltensmuster gefunden haben. Nach seiner Ansicht findet die Programmierung des Gehirns von Männlein und Weiblein schon vor der Geburt statt, und zwar abhängig von der Konzentration des Hormons Testosteron. Je mehr Testosteron im Organismus des Fötus vorhanden ist (und das ist nun mal bei Buben der Fall), desto schneller entwickelt sich die rechte Gehirnhälfte – auf Kosten der linken. Das könnte die Ursache dafür sein, dass Jungen gewöhnlich später zu sprechen beginnen und häufiger unter Sprachstörungen wie Stottern leiden. Die gut entwickelte rechte Stirnhälfte ist es auch, die Männern das bessere räumliche Vorstellungsvermögen, mehr Talent für Technik und das Denken in Systemen erlaubt. Männer haben, verallgemeinernd gesagt, S-Gehirne. Das Pendant dazu, das typisch weibliche E-Gehirn erfasst die Welt mit Hilfe der Empathie, also der Kunst, sich in andere hineinzusetzen. Allerdings ist das «typische» S-Gehirn und das «typische» E-Gehirn kein durchgängiges, unveränderliches Muster, sondern ein Durchschnitt. Auch in weiblichen Köpfen arbeiten S-Gehirne und manche Männer haben graue Zellen, die für eine Frau viel typischer wären – sie sind in ihrer jeweiligen Gruppe aber eine Minderheit. Auf beiden Seiten gibt es auch seltene Extreme. Wenn Frauen beispielsweise systematisch total unbegabt sind und ein Zuviel an Empathie haben, dann sind sie zumindest gute Freundinnen und aufmerksame Zuhörerinnen. Wenn Männer Codes besser lesen können als Menschen, erbringen sie häufig geniale Leistungen, z.B. als Mathematiker, sind aber im Alltags- und Sozialleben stark behindert bzw. haben autistische Züge.

Ob es am S-Gehirn liegt, dass die eigene Gesundheit für die meisten Männer ein eher lästiges Thema ist, muss noch erforscht werden. Fakt ist, dass Männer sich und ihre Leistungsfähigkeit gerne überschätzen. Dabei sind sie häufiger krank als Frauen und sterben im statistischen Mittel sechs Jahre früher. Müsste dies nicht Anlass genug sein, besser auf die Signale des Körpers zu hören, Vorsorgeangebote wahrzunehmen und nicht erst therapeutische Hilfe zu suchen, wenn es ihnen richtig schlecht geht?

Herzlichst Ihre

Ingrid Zehnder